

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 46 (1990)
Heft: 2

Rubrik: Wortbedeutung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vornamen

Weder Steffi noch Boris

Bevorzugte Vornamen wechseln wie die Mode. Eine diesbezügliche Auswertung des Geburtenregisters durch das Standesamt Freiburg ergab für die vergangenen 17 Jahre in der Breisgaustadt, daß in der ersten Hälfte der 70er Jahre Andreas, Stefan und Michael sowie Tanja, Sabine und Sandra die Beliebtheitsrangfolge anführen. Dagegen dominierten in den frühen 80er Jahren Daniel, Michael und Christian sowie Stefanie, Melanie und Sarah, teilte die Rathausstelle mit. Michael hat inzwischen ebenfalls seine Spitzenposition verloren und ist in der Vornamentabelle nur noch im Mittelfeld zu finden. Im vergangenen Jahr wurden die Jungen am häufigsten Daniel, Patrick und Christian sowie die Mädchen Lisa, Sarah und Sabrina genannt. Der überraschende Erfolg von Steffi Graf hat sich übrigens im Freiburger Geburtenregister bisher nicht niedergeschlagen. Weder 1988 noch im vergangenen Jahr wurde eine kleine Freiburgerin nach dem Tennisstar benannt. Auch der Vorname Boris tauchte in der Statistik nur einmal auf.

Siegfried Röder

Wortbedeutung

Hinkebein und Huft

Wer nach einer Hüftoperation an Stöcken geht, kommt in die Lage, teilnahmsvolle, neugierige oder spöttische Fragen beantworten zu müssen — sogar in fremden Sprachen: auf dem Sportplatz, bei Verwandtenbesuchen, auf Baustellen. Die *Hüfte* heißt bei den Angelsachsen *hip*, bei den Franzosen *hanche*, bei den Italienern *anca*. Auch *hanche* und *anca* sind übrigens germanischer Herkunft und mit unserem *hinken* verwandt.

Das Wort *Hüfte* hieß althochdeutsch noch *huf*; das *t* kam erst später dazu, genau wie bei *Werft*, wie das niederländische *Ant-Werpen* (gegenüber den Werften) und das englische *wharf* zeigen. Der ursprüngliche Wortsinn von *Hüfte* ist *Biegung*, und das zugehörige Verb *hüpfen* will eigentlich sagen: *sich* (im Tanze) *biegen*. Ganz weit außen ist *Hüfte* auch noch verwandt mit dem Fuhrmannsruf *hüüf*, der das „Zurückbiegen“ der Zugtiere begleitet.

Hinken wird nicht selten im übertragenen Sinn gebraucht: Vergleiche können hinken. Der *hinkende Bote*, als Kalenderfigur bekannt, kommt auch in einer Redensart vor: Der hinkende Bote kommt nach = der erfreulichen Botschaft folgt eine unangenehme; die Wahrheit kommt erst später an den Tag. Der Volksglaube, wonach die Begegnung mit einem Hinkenden, einem Hinkebein, Unglück bedeutet — wie wenn einem eine schwarze Katze über den Weg läuft —, scheint abgestorben zu sein.

Das Zürichdeutsche kennt für *hinken* noch ein zweites Wort: *hülpen*, verwandt mit *holpern*. Auch die Italiener kennen für *hinken* und *humpeln* mehr als ein Wort: *zoppicare*, *arrancare*, *claudicare* — mit Sinnunter-

schieden. Und die Franzosen sagen *boiter*, *clopin* oder *claudiquer* und — wenn Vergleiche hinken — *clocher*. Der *Clochard* ist einer, der sich hinkend herumtreibt. Ob Eltern, die einem Töchterchen den schönen Namen *Claudia* geben, wissen, daß das Wort *die Hinkende* bedeutet?

Paul Stichel

Wer oder was ist ein faschistoider Typ?

Man hört es im neudeutschen Sprachgebrauch immer öfter: „Das ist so ein faschistoider Typ“, und der Ausdruck wird mit einer Selbstverständlichkeit gebraucht, als wisse jeder, wer oder was damit gemeint ist. Gewiß, wenn man es zum erstenmal hört, kann man sich das Adjektiv „faschistoid“ erklären. Die Endung „id“ kommt vom griechischen Wort „idea“, das „Form, Erscheinung“ bedeutet, und wenn man „id“ an ein Wort anhängt, soll es besagen „in der Art von“ oder „ähnlich wie“, so daß dieses Adjektiv also „faschistenhaft“ bedeutet.

Wer von faschistoiden Typen redet, gehört zumeist der jüngeren Generation an und kann den Faschismus kaum aus erster Hand kennengelernt haben. Als faschistoid wäre doch wohl zunächst etwas zu bezeichnen, das man auch diktatorisch, tyrannisch, totalitaristisch, nationalistisch nennen könnte. Aber da wird nicht von Regierungen geredet, sondern von einzelnen Personen, die gewisse Eigenschaften haben.

Soweit man das ausmachen kann, haben die als faschistoid gekennzeichneten Leute Eigenschaften, die man als autoritär, herrisch, selbstherrlich, selbstgefällig, eitel, hochmütig, eingebildet, hochfahrend, arrogant, überheblich, anmaßend bezeichnen könnte, je nachdem. Und für diese verschiedenen Eigenschaften gleichermaßen das Wort „faschistoid“ zu gebrauchen, wirkt doch recht kümmerlich. Aber die Sprachverarmung geht oft sowieso Hand in Hand mit solchen neudeutschen Wörtern.

Es gibt nun offenbar auch noch andere Adjektive, die von diesem neuen Allerweltswort verdrängt werden und die wie die bereits genannten Eigenschaftswörter manchmal recht fein differenzieren, beispielsweise zwischen rücksichtslos, brutal oder gewalttätig einerseits und draufgängerisch, forsch oder schneidig andererseits. Und vielleicht ist der Typ, der als faschistoid bezeichnet wird, jähzornig, grob, barsch, schroff, derb, unhöflich, unwirsch, unfreundlich, ungeschliffen; und mancher, den man faschistoid nennt, ist anscheinend bloß streng oder pedantisch oder rechtshaberisch. Aber für die im neudeutschen Sprachgebrauch Kundigen sind das durchweg die gleichen faschistoiden Typen.

Wie hat man diese Typen eigentlich gekennzeichnet, bevor der Faschismus erfunden wurde? Oder gibt es sie etwa erst in neuerer Zeit? Und wenn es sie jetzt gibt, warum gibt es dann keine „kommunistoiden“ Typen? Ist es, weil für diejenigen, die das Wort „faschistoid“ so gern gebrauchen, das Übel von der rechtsradikalen Seite kommt, da sie selber zur linksradikalen neigen? Und warum wird der Ausdruck auf so viele Leute angewandt, die mit Politik nichts zu tun haben, ob links oder rechts oder Mitte?

Die letztere Frage kann man wohl beantworten. Es sind ja die jüngeren Leute, die so freigebig mit der Kennzeichnung „faschistoid“ umgehen. Und meistens wenden sie den Ausdruck auf die älteren Leute an, also auf jene, die mehr zu sagen haben als sie selbst. Das bezieht sich auf die Vorgesetzten, in welchem Beruf sie auch tätig sind; es bezieht sich auch auf die Lehrer und die Professoren; ja es kann sich sogar auf den Dirigenten eines Orchesters beziehen; denn der muß ja den Takt angeben, nach dem sich alle zu richten haben, somit ist er offenbar auch faschistoid...

Klaus Mampell